



PAPST FRANZISKUS

Ein Gespräch mit
Thomas Leoncini

Gott
ist
jung

Franciscus
SECRETARIA PARTICOLARE
DI
SUA SANTITÀ

HERDER

geschehen ist, aber was auch immer es war, es hat mein gesamtes Leben für immer verändert. Ich verließ die Kirche und kehrte nach Hause zurück. Ich hatte auf eindrucklichste und unmissverständliche Weise verstanden, wie mein Lebensweg aussehen sollte: Ich musste Priester werden. Dennoch machte ich eine Ausbildung zum Chemietechniker, begann, in einem Labor zu arbeiten und hatte eine Freundin, aber tief in meinem Inneren gewann die Idee des Priesteramts zunehmend an Kraft.

Sie befanden sich also in einem inneren Zwiespalt?

Ich wusste, dass das mein Weg sein würde, doch an manchen Tagen fühlte ich mich wie auf einer Berg- und Talfahrt. Ich will dir nicht verschweigen, dass auch ich hin und wieder

zweifelte, aber Gott gewinnt immer, und wenig später fand ich mein inneres Gleichgewicht.

Haben Sie sich jemals von Gott verraten gefühlt?

Niemals. Ich war es, der ihn verraten hat. In manchen Momenten dachte wohl auch ich, Gott habe sich von mir entfernt, so wie ich mich von ihm entfernt hatte. Es geschieht in den dunklen Momenten, dass man sich fragt: »Wo bist du, Gott?« Für mich stand immer fest, dass ich es war, der Gott sucht – dabei war es vielmehr Er, der mich suchte. Er ist immer zuerst da, Er erwartet uns. Ich möchte das in Worte fassen, die wir in Argentinien verwenden: *El señor nos primerea*, der Herr ist uns voraus, er erwartet uns; wir sündigen und Er erwartet uns, um uns zu vergeben. Er

erwartet uns, um uns anzunehmen, um uns Seine Liebe zu schenken, und jedes Mal wächst der Glaube.

Warum braucht unsere Gesellschaft die jungen Menschen so dringend, und doch werden sie »weggeworfen«?

Nicht nur die Jungen werden »weggeworfen«, aber sie trifft es besonders schwer, weil sie in einer Gesellschaft geboren und aufgewachsen sind, die die Wegwerfkultur zu ihrem Leitbild par excellence erhoben hat. Unsere Gesellschaft hat sich das Einwegprinzip zur Gewohnheit gemacht: Man benutzt etwas mit dem Wissen, dass man es nach einmaligem Gebrauch entsorgen wird. Es handelt sich hierbei um tief gehende Phänomene, die Besitz von den Gewohnheiten und Denkmustern der

Menschen ergreifen. Unsere Gesellschaft lässt sich viel zu stark und verbindlich von einer ökonomisch-finanziellen Krise beherrschen, in deren Mittelpunkt nicht der einzelne Mann oder die Frau stehen, sondern das Geld und die von Mann und Frau geschaffenen Objekte. Wir befinden uns in einer Phase der Entmenschlichung des Menschen: Nicht arbeiten zu können, bedeutet, sich nicht mehr würdig fühlen zu können. Wir alle wissen, welchen Unterschied es macht, ob man sich das Brot, das man nach Hause bringt, selbst verdient, oder ob man es von der Fürsorge erhält ...

Oft werden die Jugendlichen – namentlich von reichen Erwachsenen – aufgefordert, nicht zu sehr ans Geld zu denken, weil es nicht wichtig sei. Dabei ist das Geld, auf das die jungen Leute aus sind, heute in den

meisten Fällen schlicht notwendig um zu überleben, um mit Würde in den Spiegel schauen zu können, um eine Familie, eine Zukunft aufzubauen. Und vor allem, um endlich nicht mehr von den Eltern abhängig zu sein. Was denken Sie darüber?

Ich denke, dass wir uns bei den Jugendlichen entschuldigen müssen, weil wir sie nicht immer ernst nehmen. Nicht immer helfen wir ihnen dabei, ihren Weg zu finden und jene Mittel aufzubauen, die es ihnen ermöglichen könnten, nicht auf der Müllhalde der Gesellschaft zu enden. Oft vermögen wir nicht, sie träumen zu lassen und sind nicht in der Lage, sie zu begeistern. Es ist normal, nach Geld zu streben, um eine Familie, eine Zukunft aufzubauen und sich aus jener Rolle der Abhängigkeit von den Erwachsenen zu befreien, in der sich die Jugendlichen heute